Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 54 (1997)
Heft: 1: Fisch als Nahrungsmittel : wie gesund? Wie sinvoll? Wie lange noch?

Artikel: Wenn Tiere sich selbst verarzten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-554255

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn Tiere sich selbst verarzten

Viele Zweibeiner haben mit zunehmendem Zivilisationsgrad vergessen oder verlernt, körperliche Krankheitssignale wahrzunehmen. Um so erstaunlicher erscheint deshalb die Tatsache, dass Wildtiere, teilweise sogar Haustiere, sich ein ausgeprägtes «Gesundheitsempfinden» bewahrt haben. Durch geschicktes Verhalten und den Verzehr heilender Pflanzen können Tiere ihre Genesung beschleunigen.

Verunfallte Tiere legen sich häufig auf die verletzte Körperseite, als wollten sie die Bruchstelle schienen oder das Wundgebiet ruhigstellen. Akuter Entzündungsschmerz, der mit vermehrter Wärmebildung und Schwellung einhergeht, lässt sie kühle Liegeplätze suchen. Wenn chronische, schleichend verlaufende Sehnen-, Bänder- oder Gelenksverzerrungen den Alltag beschwerlich machen, wird hingegen eine warme, oft sonnenexponierte Unterlage bevorzugt.

Beschädigte Körperpartien werden geschont, indem die Tiere den Schwerpunkt des Körpergewichts verlagern und die Bewegung, Aktivität und Belastung möglichst einschränken. Die meisten erkrankten Tiere ziehen sich zurück, gehen Kämpfen und Auseinandersetzungen mit Artgenossen oder auch Feinden aus dem Weg, suchen Erholung und Genesung durch Schonung ihrer Körperkräfte.

Ein bewusster vorübergehender Verzicht auf Nahrung oder ein selbst auferlegter drastischer Futterwechsel bringt Magen-Darm-Störungen schneller und anhaltender zum Verschwinden. Das Lecken von Wunden trägt zur Kühlung bei, befreit von Schmutz und toten Gewebsresten, regt die Durchblutung an und setzt möglicherweise sogar schmerzstillende, körpereigene Stoffe frei.

Kranke Tiere schlucken auch bittere Arzneien

Die genaue Beobachtung und Analyse des Verhaltens von Wildtieren lieferte jedoch noch weit bedeutendere und medizinisch wertvolle Hinweise. Tierverhaltensforscher konnten mitverfolgen, wie sich die unterschiedlichsten Tierarten ihre «Medizin», nämlich bestimmte Heilpflanzen, selbst «verschrieben». Studien an freilebenden ostafrikanischen Schimpansen beispielsweise belegen, dass diese insgesamt mindestens elf verschiedene Medizinalpflanzen kennen. Bei entsprechenden Beschwerden, und zwar ausnahmslos nur dann, werden diese widerwillig, aber gezielt, zum Teil in beachtlichen Mengen verzehrt. Die in diesen Blattpflanzen und Strauchblättern biochemisch nachgewiesenen Inhaltsstoffe besitzen teils antiparasitäre, teils antiinfektiöse, teils den Magen-Darm-Trakt beruhigende, teils auch schmerzlindernde Eigenschaften.

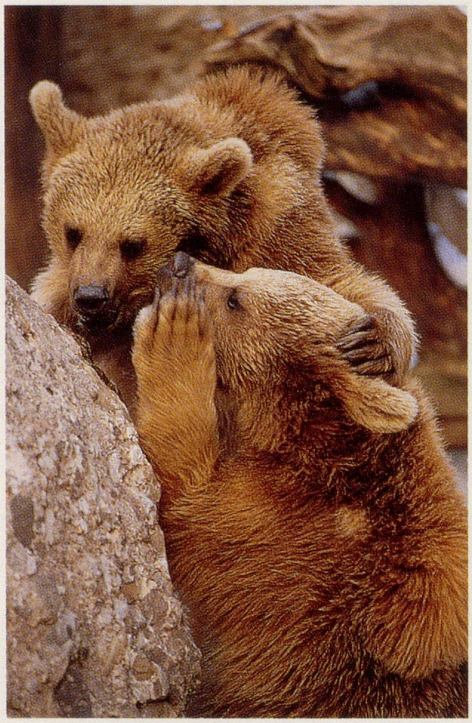
Doch nicht nur Affen kennen und nutzen die kostbaren Schätze der Natur-Apotheke. Verletzte nordamerikanische Hirsche reiben ihre Wunden an Gummibäumen. Der Saft dieser Bäume enthält lokal

desinfizierende Wirkstoffe. In den Wäldern Nordamerikas wurden auch öfter Bären beobachtet, die die Wurzeln bestimmter Pflanzen ausbuddelten, gut einspeichelten und schliesslich als pflasterartige Masse grosszügig über ihren Pelz verteilten. Noch weiss jedoch niemand so ganz genau, wieso sie dies tun. Wölfe, aber auch Haushunde und sogar Wohnungskatzen kurieren Magenverstimmungen und Verdauungsprobleme durch den Verzehr von Quecken, sperrigen Gräsern oder ähnlichen Grünpflanzen. Offenbar gelingt es ihnen dadurch, lästige oder unverdauliche Fremdkörper und Futterbestandteile auszuwürgen, überschüssige Magensäure loszuwerden, den Grundbedarf an Kieselsäure zu decken und durch die Aufnahme unverdaulicher Ballaststoffe auch die Verdauung anzuregen.

Von Tieren lernen

Naturvölker, die das Verhalten von Beute- oder Feind-Tieren seit jeher genauestens beobachten, erkannten so schon lange vor der modernen Medizin den therapeutischen Nutzen bestimmter Pflanzenteile. Das äusserst seltsam anmutende Verhalten kranker Berglöwen, die sich an Chinarindenbäumen gütlich taten, führte zur Entdeckung des Chinins, eines noch heute weltweit eingesetzten fiebersenkenden Malaria-Mittels. Bei rheumatischen und arthrotischen Beschwerden und gewissen Hautproblemen bereiten nordamerikanische Indianer die gleiche Pflanzenwurzelsalbe zu, wie sie die Bären verwenden.

Bei wildlebenden Tieren wird von Generation zu Generation weitergegeben, mit welcher Nahrung es sich gesund lebt und welche Pflanzen bzw. Massnahmen im Krankheitsfall förderlich sind.



Viele Tierkrankheiten sind «Zivilisationskrankheiten»

Die Ernährungsgewohnheiten und das manchmal hochspezialisierte Ernährungsverhalten entsprechen in freier Wildbahn den jeweiligen Bedürfnissen, den zur Verfügung stehenden Lebensräumen, den anatomischen und physiologischen Besonderheiten der verschiedenen Wildtiere. Die Tiere kennen ihr Futter und ihre Essenszeiten, und durch Vorbild und Nachahmung werden die teilweise extrem selektiven «Menus» weitergegeben. Verdauungsstörungen, Futterunverträglichkeiten oder gar Vergiftungen mit ungeniessbaren oder schädlichen Pflanzen kommen bei Wildtieren nur ganz selten vor. Erst wenn das Futterangebot knapp wird und zuviele Tiere auf gemeinsamen Weiden fressen müssen, laufen sie Gefahr, ihre Gesundheit bei der Futteraufnahme zu gefährden. Die Natur kennt kaum übergewichtige, fehlernährte oder krankhaft fette Tiere (im Gegensatz zum Fettansatz vor der kalten oder vegetationslosen Jahreszeit).

Bei Haustieren sind häufige Erkrankungen nicht selten direkt oder indirekt auf die Haltungsbedingungen oder Diäten zurückzuführen. Deshalb ist nicht nur die «artgerechte» Haltung eine Verpflichtung, es wäre auch zu überdenken, ob wir unseren Haus-, Heim- und Nutztieren mehr Freiraum zur eigenen «Gesundheitsvorsorge» zugestehen und sie im Zweifelsfall mit Naturheilmitteln behandeln sollten. • CS